Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 36

Artikel: Das Erntefest oder Sichlete [Schluss]

Autor: Gotthelf, Jeremias

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640668

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

neue Hoffnungen und Pläne werden wach. 12 Uhr mittags langen auch unsere Mönchstürmer wieder an. Sie sind aber nur bis zum obern Mönchsjoch gelangt, da Nebel und Regen ein Weitergehen nicht ratsam erscheinen ließen. Das gibt natürlich zu neuen Plänkeleien Anlaß. Was nun tun? Der Vorschlag eines Kameraden, aufzubrechen und nach der am Fuße des Schreckhorns liegenden Schwarzegghütte zu marschieren, um am kommenden Tage wenn immer möglich das Schreckhorn zu bezwingen, findet sofort allgemeine Zustimmung. Um 2 Uhr wird der trotz alledem lieb gewordenen Berglihütte Lebewohl gesagt, der Abstieg über das Bergli angetreten und der Grindelwaldner-Fiescherfirn in der Richtung Zäsenberg überschritten. Die am Fuße der Fiescherwand ziemlich zahlreich vorhandenen, oft mächtig weit klaffenden Schründe bieten uns nach der langen Ruhepause willkommene Abwechslung und müssen oftmals durch erhebliche Weitsprünge bezwungen werden. Freund Heinrich, eine fröhliche Hamburgerseele, der mit dem Verfasser in zu kurzem Abstand verbunden ist, hat hiebei reichlich Gelegenheit, treue Anhänglichkeit zu beweisen, „der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe", indem er durch die ihm fehlende Bewegungsfreiheit gezwungen ist, jeweilen gleichzeitig mit seinem Vordermann den Sprung zum „Jenseits" auszuführen. Unsere Photographen versäumen denn auch nicht, bei besonders „spannenden" Momenten ihre Apparate in Tätigkeit treten zu lassen. Am Fuße des Zäsenberg angelangt, stellt sich heraus, daß das von gewaltigen Séracs durchzogene obere Eismeer als Durchpaß zur Schwarzegghütte nicht ratsam ist, es wird deshalb rechts auf die Höhe des Zäsenbergs gehalten.

Die erste Partie dringt bereits mit Ungestüm nach oben, während die zweite sich noch am Fuße befindet, ihren Kameraden Gusti erwartend, der, der Seilbehandlung müde, sich freigemacht und seinem ziemlich periodisch auftretenden Starrsinn folgend, den Weg nach dem Wirtshaus Bäregg eingeschlagen hat. Da unsere Zeichen, nachzukommen, keine Beachtung finden, setzen auch wir den Weg fort. Das Wetter hat sich indessen wieder verschlimmert, bald gießt es wie aus Kübeln und über Stein- und Schneehalden geht's mühsam bergan, des Steigens kein Ende. Noch eine kleine Felskletterei, dann im Eilmarsch über Geröll und Schnee und die Schwarzegghütte kommt in Sicht. Nach Ueberschreitung des hier beinahe ebenen, aber von tiefen Spalten durchzogenen oberen Eismeeres treten wir 7 Uhr abends unter das schützende Dach der Hütte. Wir sind alle bis die Haut durchnäßt und die Schuhe geben bereits jenen schluchzenden Ton von sich, der mahnt, sich ihrer baldmöglichst zu entledigen.

Als wir, nach 8 Stunden herrlichen Schlafes, morgens 6 Uhr vor die Hütte treten, siehe da, strahlt der Himmel wieder in reinstem Blau und die vom zarten Rosaschein der Morgensonne umflossenen Berggipfel heben sich in wundersamer Klarheit in den Aether empor. Jenseits zur Linken die schlankgetürmten, edelgeformten Massive des Finsteraar- und Agassizhorns, zur Rechten die weiß schimmernden Spitzen der Fiescherhörner, des Eiger, Pfaffenstöckli u. a. m.

Wessen Herz aber muß nicht höher schlagen, wenn er zu dem auf unserer Seite trotzig steil in die Lüfte emporstrebenden Schreckhorn hinaufsieht. Diesem gigantischen Recken den Fuß auf sein stolzes Haupt zu setzen, die Blicke schweifen zu lassen über Täler, Hügel und Seen, das wäre höchster, edelster Genuß!

Um 10 Uhr kommt unser Ausreißer, Gusti, der im Wirtshaus Bäregg eine ebenso angenehme wie geruhsame Nacht verbracht hat, angelangt, mit der Absicht, auch den heutigen Tag der Ruhe und süßem Nichtstun zu weihen. Wir andern wandern nunmehr nach dem Zäsenberg hinüber, wo von den beiden Lichtbildnern, zu Graus und Schreck aller ängstlichen Gemüter, an exponierter Stelle verschiedene Aufnahmen gemacht werden. Noch ist aber unser Tatendrang nicht erschöpft. Die Durchquerung des hier von gewaltigen Séracs erfüllten Grindelwaldgletschers ist das Ziel unserer Wünsche.

Eine Märchenwelt öffnet sich vor uns. Spiegelglatte, beinahe senkrecht aufstrebende Wände, da und dort eingestürzt und zu einem Trümmerhaufen zusammengeschoben, an Schlösser mit zerfallenen Türmen und geborstenen Mauern gemahnend, Eiswände, Obelisken ähnlich, in wilden Zacken nach allen Seiten hinstrebende Gräte, teils noch aufrechtstehend, teils schräge, geneigt, jeden Augenblick einzustürzen. Dann wieder hochgewölbte, bläuliche, wie Triumphbogen dastehende Eisgebilde, unter deren Wölbung unermeßlich tiefe Abgründe lauern, gähnend wie der Krater eines Vulkans. Lichtdurchflossene, in Blau und Grün schillernde Eiskegel, überhängend, zur Seite gebeugt, in tausend wunderlichen Formen, wie sie der ewige Kampf der verschiedenen Kräfte der Natur erzeugt. Tief in den Schlünden hören wir das dumpfe Gurgeln des Wassers, das seltsam tönende Klinge abspringender Eisstückchen.

Lange wandern wir auf den starren Wogen dieses Eismeeres umher, über Brücken und schmale Gräte emporstrebend. Unsere Photographen, hier sind sie so recht in ihrem Elemente! Von Block zu Block, von Grat zu Grat, sie werden nicht müde, diese Wunder der Eiswelt auf die Platte zu bannen.

Allein die Zeit des Abschieds ist gekommen. Noch einen letzten Blick auf die zu Häupten im Sonnenlicht strahlenden Berge, einen Händedruck den drei zurückbleibenden, glücklichen Gefährten, dann geht's in raschem Lauf, über Bäregg und Grindelwald, Bern zu.

Hat uns auch Jupiter Pluvius die Fahrt zu euch, ihr Berge, etwas verwässert, das trotzige Schreckhorn, die hehre Jungfrau sich unnahbar gezeigt, wir haben dennoch eine Welt geschaut, deren erhabene Schönheit noch lange in unserer Erinnerung leuchten wird.

Das Erntefest oder Sichlete.

Aus „Uli der Pächter" von Jeremias Gotthelf. (Schluß.)

In der Glunggen ging es aber nicht so; in Kopf und Beinen hatte Breneli ein ander Eingericht. Kaum hatten die Leute die Arbeit beendigt, Staub und Schweiß sich abgewaschen, erscholl der willkommene Ruf zum Essen. Dieser Ruf kommt nicht vom Himmel her, noch ruft er in den Himmel; aber am Wohllaut desselben mag der arme Sterbliche abnehmen, wie herrlich und süß einmal der Ruf dorthin klingen wird. Diesmal zögerten die Leute nicht so unerträglich, wie es sonst der Fall ist; es war etwas, welches sie schneller in Bewegung setzte. Sie hatten alle ein gutes Vorurteil für Breneli; es war allen lieb; ein solcher Verstand bei einer so Jungen sei selten, hieß es. Uli schien ihnen dagegen wohl streng und allzusehr den Meister zu machen. Sie meinten: Einer, der selbst Knecht gewesen sei, sollte Verstand haben und begreifen, daß man sich nicht gerne zu Tode arbeite, d. h. nichts darnach frage, in einem Tage zu schaffen, woran man füglich zwei Tage trödeln könne. Es nahm sie nun aber doch sehr wunder und darüber war die ganze Ernte durch gesprochen worden, wie Breneli aufwarten und aufstellen werde: ob gehörig, daß man dabei sein könne oder ob Speise und Trank apothekermäßig ihnen zugeteilt werden würden?

Als so rasch gerufen wurde, dachten sie: Von zweien ist eins: entweder geht es verdammt mager zu, oder verdammt brav hat Vreneli sich gestellt; denn fast die ganze Last lag ihm alleine ob. Die Neugierde, welches von den Zweien der Fall sei, machte ihnen so rasche Beine. Sie kamen fast in die Stube wie Kinder ins Zimmer, wo zu Weihnachten ihnen beschert wird, bemerkten aber nichts Besonderes; es schien alles akurat wie ehedem, so daß es ihnen ganz traulich und heimelig ward ums Herz und einer zum andern sagte: „Er hätte geglaubt, das ändere hier, von wegen, was einem recht und gut sei, das ändere; das Schlechte könne man behalten. Es sei aber nichts als billig, daß es einmal umgekehrt gehe. Das Beste und Schönste, was zu sehen war, war Vreneli, welches mit Freundlichkeit und Sicherheit alles ordnete, für jeden ein gutes Wort hatte, jeden mit dem Hauche der Heiterkeit berührte, welches ein wunderbar Ding ist, aber die allerbeste Würze, ohne welche das reichste Mahl nichts ist als eine schädliche, gefährliche Abfütterung. Uli war es eigen zu Mute; es war das erste Mal, daß er so gleichsam präsidierte und als Gastgeber eine Gesellschaft bewirtete und mit selbsteigenen Speisen; wer es gewohnt ist, tut es mit einem eigenen Behagen und einem gewissen Selbstgefühl, welches wir nicht Stolz nennen möchten.

Währschaftes Berner Bauernhaus.

Uli tat noch linkisch; das Behagen kam erst später: aber er zeigte Geschick dazu; die Leute waren mit ihm zufrieden. Sie freuten sich auch der alten Frau, welche mit einer großen Schüssel Fleisch erschien und dann zu ihnen sich setzte. Besonders erquickte ihr Anblick die alten Tagelöhner, welche seit Jahren auf dem Hofe gearbeitet und in gesunden und kranken Tagen ihre milde Hand erfahren hatten. Da war keiner, der ihr sein Glas nicht brachte, wollte, daß sie ihm Bescheid tue. Wenn sie jedem seinen Willen hätte tun wollen, so wäre sie nicht bloß zwei Zentner schwer geblieben, sondern so schwer geworden, daß wenigstens zweimal vierundzwanzig Stunden lang ihre Beine sie nicht mehr hätten tragen können. Da kam in die Herrlichkeit hinein die Botschaft, die Base solle heimkommen, Joggeli lasse es sagen. Diese Botschaft machte ungefähr den Eindruck, wie wenn in eine prächtig dampfende Fleischsuppe, nach welcher alle Löffel sich ausstrecken, plötzlich eine Kröte plumpsen würde. Nach Joggeli war schon mehreremal gesandt worden; aber Joggeli liebte es Pfeffer in die Milch zu rühren; hintendrein hätte er ihn wohl wieder herausgefischt; aber dies ist nicht allemal mehr möglich. Als die Base aufstehen wollte, kam Vreneli und sagte: „Nit, nit, Base, was denket Ihr doch! Ich will hinüber zum Vetter und ihm die Mucken ausklopfen. Was gilt's, in wenig Minuten bin ich mit ihm da."

Es ging wirklich lange nicht zehn Minuten, so hatte das Fraueli den Alten knurrend und brummend auf den Beinen. „Warte," sagte er, als er zur Türe des Stöckleins aus war, und ging in den Keller, welcher unter demselben war, kam mit einer großen Strohflasche herauf, welche mehrere Maß faßte, gab sie Vreneli und sagte: „Nimm die und schenke mir davon ein; habt heute Schmarotzer genug, möchte nicht auch noch euch in den Kosten sein." „O Vetter," sagte Vreneli, unwillkürlich oft von Mutwillen gestachelt, „das laßt euch nicht kümmern; der Hof mag das alles ertragen und Vetter Joggeli kann einen Pächter erhalten, welcher alles auszurichten vermag, was einem stolzen Bauernorte wohl ansteht. Wenn der Pachtzins verfallen ist und das Geld ist nicht da, so vermag Vetter Joggeli zu warten oder gar zu schenken. Indessen: den Wein nehme ich doch gerne und mit gar großen Danke; allweg ist er viel besser als der unsere und es hat mir Kummer gemacht, wir könnten dem Vetter nicht recht aufwarten. Uli hat zwar angewendet und meint, er habe recht guten Wein; aber aufwarten könnten wir euch doch nicht so recht damit; Johannes hat euch allzusehr verwöhnt." „Du hast immer das gleiche Schlangenmaul," sagte Joggeli. „Aber warte du nur, dir wird es schwer werden, wenn du abweinen mußt, was du gelacht hast, und vergehen werden dir deine Flausen vor der letzten Weihnacht." „Nehmt's nicht für ungut, Vetter," sagte Vreneli, „weiß wohl, daß die Flausen vergehen werden; aber vertreiben soll man sie nicht, so wenig als die Muttermäler, sonst gehen Haut und Knochen damit weg. Aber kommt, alle verlangen nach Euch; alle fragen, wo der Bauer sei, ob krank oder sonst nicht recht im Strumpf, daß man ihn nicht sehe?" Was Joggeli hinter Vreneli herbrummte, verstand es nicht, machte die Türe auf und sagte: „Seht, da hab ich ihn!" Nun entstand Lärm und Lachen; sehr fröhlich wurde Joggeli empfangen und von allen Seiten begrüßt und mit Gläsern bestürmt, daß er fast nicht wußte, wo wehren. Anfangs wußte er nicht recht, wie er das Lachen deuten solle; als aber alle so freundlich blieben und ihn als eine Respektsperson bewillkommten, da ward ihm auch wohl; er fühlte sich als der Glunggenbauer, ließ sich obenan setzen und hart nötigen, bis er nach Speise griff, und wenig war, was er aß; er ließ es bei jedem Bissen durchblicken, daß er sie doch nicht in zu große Kosten bringen möchte.

Die Leute hatten tapfer gearbeitet, aßen nun auch tapfer und nicht mit der angebornen Gemächlichkeit; nicht viel anders als das Klappern der Löffel und Teller ward gehört. Doch nicht lange, so kam ihnen die Besonnenheit; sie gedachten, daß sie die ganze Nacht zum Essen hätten, und je langsamer sie es täten, desto mehr möchten sie und desto länger könnten sie. Da begann das Reden und zwischendurch scholl Gelächter. Die Jüngern wechselten Witze, trieben Neckereien; die Alten erzählten die Heldentaten ihrer Jugend: wieviele sie geprügelt, und wie manchen Bauer, der gemeint, er sähe das Gras wachsen und höre die Flöhe husten, sie angeschmiert und was der Dinge mehr waren. Dann schwatzten die Honoratioren untereinander; doch so laut wie drüben ging es nicht her. Lange machte hier Joggeli den Hauptredner und erzählte eine Menge Geschichten, wie es Pächtern ergangen, ungesinnt Seuchen ihnen die Ställe geleert, Hagel die Ernte zerschlagen, daß ihnen nichts übrig geblieben sei, als in den Wald zu gehen und sich zu hängen an den ersten besten Baum. Er erzählte von andern, welche den Pachtherren bestohlen, die Milch von der Kuh, welche sie ihm futtern sollten, nicht halb gegeben, alles auf das Allerschlechteste ausgerichtet, hinterrücks Holz aus dem Walde verkauft, bis ihnen endlich der Bauer über die Schelmerei gekommen und sie mit Schimpf und Schande weggejagt, und wie sie Bettelleute geworden und ihr Brot vor den Türen hätten suchen müssen, da ihnen niemand mehr eine

Pacht habe anvertrauen wollen. So erzählte Joggeli, legte ein Gedächtnis an den Tag wie eine Heuscheuer, bis ihm endlich seine Frau sagte: „Jetzt schweig mir bald mit deinen Lausgeschichten; du könntest einem zu fürchten machen, daß sie einem im Traum vorkämen.“ Vreneli aber, welches dem Vetter, seit er in der Stube war, auch nicht eine witzige Antwort gegeben hatte, sondern die artige Wirtin machte, als ob es in einer sechshunderttalerigen Pension gewesen, sagte: „Laßt den Vetter reden, Base; ich habe ihn lange nicht so kurzweilig gesehen; ich könnte ihm zuhören bis am Morgen, es schläferte mich nicht.“ Jä, so hatte es Joggeli nicht gemeint; an Vrenelis Kurzweil war ihm wenig gelegen; er brach daher mit seinen Höllengeschichten ab und machte sich zu den ältern Tagelöhnern. Hier hörte er eine Zeitlang zu, gab selbst einiges zum Besten, freilich keine Heldentaten, denn von einem Helden hatte Joggeli kein Haar an sich; aber pfiffige Streiche: wie er sich aus der Patsche gezogen und andere hineingestoßen. Er erregte viel Gelächter, daß selbst die Jüngern ihre Ohren ihm zuwandten; denn Fuchsenstreiche sind leider eine beliebte Speise für alte und junge Ohren von je gewesen und werden es bleiben, leider.

„Ach ja,“ sagte er endlich, „selbe Zeit war eine lustige Zeit; da hatte man noch Zeit hie und da zu einem lustigen Lumpenstücklein und meinte nicht, es müsse alles in einem Tage erhastet und erjagt sein. Er erinnere sich noch an die Zeit, in welcher man mit der Sichel das Korn geschnitten; langsam sei es gegangen, aber lustig. Schnitter und Schnitterinnen seien aus dem Berglande gekommen scharenweise wie Rinderstaren im Herbst. Ganze Haufen hätte ein einziger Bauer angestellt und doch so drei bis fünf Wochen zu ernten gehabt. Da sei man nicht so müde geworden wie jetzt, wo man am Abend kein Glied mehr rühren möge. Er wisse, daß man oft nach dem Feierabend noch bis gegen Mitternacht getanzt hätte im Grase oder in der Tenne.

Unter der Schar sei immer einer gewesen, der ein Tänzlein hätte pfeifen können auf dem Blatte oder sonst, und nicht selten hätten die Schnitter neben der Sense eine Geige mitgebracht oder eine Zither. Jetzt ist's mit Pfeifen und Tanzen aus und es kommt noch die Zeit, wo man in einem Tage alles macht. Ja, ja, die Leute werden alle Tage gescheiter und abgerichteter auf ihren Nutzen. Wann habt ihr angefangen, und seid schon fertig?“ frug Joggeli mit einem andächtigen Seufzer. Auf erhaltene Antwort sagte er: „Das ist nie erhört worden, und wenn man das früher jemanden gesagt hätte, er hätte gesagt, es fehle einem im Kopfe. Aber Uli ist auch ein Ungeheuer zum Arbeiten; es geht ihm von der Hand, ich habe noch niemand so gesehen. Wenn ihr es von ihm lernet, so kömmt es euch in alle Wege komod.“ Nun schlug er Ulis Ruhm auf dieser Saite in allen möglichen Variationen an, bis ihm die Base, welcher es katzangst dabei ward, rief: sie möchte ihn was fragen: Ob es nicht Zeit wäre heimzugehen, meinte sie, es sei über Mitternacht? Als Joggeli nicht Lust bezeigte, (wahrscheinlich hatte er wieder was Neues, Interessantes im Kopfe), warf sie so hin: Man könne nie wissen; abes es gebe schlechte Leute in der Welt, und zwar immer mehr; wenn die merkten, daß der Stock leer und alles hier sei, so könne sie die Lust ankommen, nachzusehen, ob sie drinnen nicht was fänden, welches ihnen anständig sei? Jä wohl, das wirkte und machte Joggeli Beine. Wenn sie es erzwungen haben wolle, so sei es ihm am Ende gleich. Obgleich nun Uli und Vreneli einredeten und von seiner Flasche mit Wein sprachen, welche noch nicht halb leer sei und so weiter, so hatte er doch kein Bleiben mehr; die Alte hatte ihm den schwachen Punkt berührt; sie kannte den so gut wie ein Husar den Fleck an seinem Pferde, wo man es nicht anrühren darf, wenn es nicht hinten und vornen ausschlagen soll.

Nachdem beide abgegangen, ward es einförmiger am Mahle, wenn auch lärmender mehrere Stunden lang. Zuweilen legte einer den Kopf auf die Arme und schlief; wachte er wieder auf, so trank er erst ein Glas Wein; dann begann er zu essen, als komme er neu zum Tische. Andere gingen hinaus; was sie trieben, wissen wir nicht; aber kamen sie wieder, so aßen und tranken sie ebenfalls so, als hätten sie noch sehr wenig gehabt. Wenige blieben sitzen, als wären sie da fürs ganze Leben angenagelt; es waren die Veteranen, welche an fünfzig Sichelten sich die kaltblütige Ruhe erworben hatten, welche imstande ist, vierundzwanzig Stunden lang, wenn es sein muß, zu essen und zu trinken, ohne je zu viel zu kriegen. Aber furchtbar langweilig wurden sie und schienen nur darauf zu horchen, ob sich die verschluckte Masse nicht setzte, so daß sie einen Bissen hinunterschieben und einen Schluck nachtrinken könnten.

Uli mußte aushalten bis morgens halb sechs. Da erst sagte der Letzte: Wenn niemand mehr bleiben wolle, so werde er auch gehen müssen; sonst müsse er aber der Unverschämteste heißen, und wäre ihm doch noch wohl da. Es dünke ihn, er sei erst abgesessen. Indessen ging er und zwar so, daß man wohl sah, er müsse eine geraume Zeit abgesessen gewesen sein; denn er fand die Türe kaum, und als er sie endlich hatte, sah er die Türklinke nicht, obgleich die Sonne daran schien. Uli hatte die Geduldprobe männlich bestanden, aber nicht aus selbsteigener Kraft. Der liebe Gott hatte zur Geduld den Schlaf gesandt; dieser, wenn in Uli der Zorn aufbrennen wollte, drückte ihm rasch die Augen zu, lähmte die Zunge, gaukelte ihm ein klein Traumbild vor; dann wich er wieder. Uli fuhr auf, aber erfrischt, als hätte er ein kühlend Bad genommen. Die Nerven hatten sich abgespannt, das Sieden des Blutes sich gelegt; eine halbe Stunde konnte er sich wieder halten; dann brannte es wieder in ihm; dann kam der Schlaf wieder, kühlte ihn rasch ab; so ging's, bis er endlich vom letzten wüsten Gaste erlöset war.

's Bluttmuuseli.

Von A. Leupin.

Gugguuseli! Gugguuseli!
Jetzt mache sie 's Bluttmuuseli.
Zersch blüttlet 's Aermli, 's Handeli
Und zletscht de 's ganze Manndeli,
's tschüderlet: Huhuhu!

Mit em Zeiger, mit em Duume
Fingerlet's am Brüschtli ume,
Chnüüblet a de Wärzli,
's chutzlet's bis i 's Härzli,
's gigelet: Hihihi!

Druuf entdeckt du 's Büebeli
Unte 's Nabelgrüebeli,
Was isch das, was Wunders?
's untersuecht das bsunders.
's stuunet: Eh! eh! eh!

Und wie 's mit sym Chräbeli
Gwunderet am Näbeli,
Lächlet's sälig 's Muetti a,
's Härzli gumpet was es cha,
's jublet: Mamama!